

El Dios de la vida

Gottessuche in Lateinamerika

„Wie soll man von einem Gott, der sich als Liebe offenbart, in einer Wirklichkeit sprechen, die von Armut und Unterdrückung gekennzeichnet ist? Wie soll man Menschen, die einen vorzeitigen und ungerechten Tod erleiden, einen Gott des Lebens verkünden? Wie soll man das ungeschuldete Geschenk seiner Liebe und Gerechtigkeit verstehen, wenn man nur Unrecht zu erleiden hat? In welcher Sprache soll man denen, die nicht einmal als Mensch gelten, sagen, sie seien Söhne und Töchter Gottes?“¹ Die Fragen von Gustavo Gutiérrez sind Schlüsselerfahrungen für die Gottes-Rede in Lateinamerika. Meine Zeit in Bolivien (2003-2011) hat mich nicht nur für die Gottesrede im südamerikanischen Kontext aufmerksam werden lassen, sondern hat auch meine eigene Glaubensbiographie verändert, gestärkt. Fragmentarisch einige Gedanken.

Warum?

Hiob stellt seinem Gott Fragen. „Warum?“, „Wozu das Leid?“, „Warum die Armut?“. Hiob ist in Lateinamerika als Weggefährte präsent. Seine Fragen sind immer konkret, haben mit dem Lebensschicksal einzelner zu tun. In Bolivien habe ich Erschütterndes erlebt: das Schicksal der Straßenkinder, das in der Mülltonne gefundene Baby, die allgegenwärtigen Bettler in den Städten, an deren Gegenwart ich mich so sehr gewöhnte, die Frau, die den Tod ihres drei Monate alten Kindes zu beklagen hat, weil es an medizinischer Versorgung fehlte, der Behinderte, der im Nebenzimmer versteckt wird, das an der Krankenhausporte abgewiesene Mädchen mit ihrer Familie, weil nicht krankenversichert, die Verletzten (und die Toten) bei bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, in deren leidgeprüfte Gesichter ich schauen musste.... „Warum?“ „Warum das ungerechte Leiden?“. Auf die quälenden Fragen des Gefährten Hiob ist keine vorschnelle Antwort griffbereit. Die Frage nach Gott wird durch „Da-Sein“, „Mit-Aushalten“ und durch „Schweigen“ wachgehalten. Schweigendes Mitgehen in Soli-

darität in allen Facetten des Lebens. Nach Gutiérrez ist das Schweigen auch ein Ausdruck von Geschwisterlichkeit.

Und dennoch: Fragen stellen, weitere Suche nach Gerechtigkeit, mit Würde aufrecht weitergehen. Lateinamerika ist ein junger Kontinent. Die Bevölkerung wächst, die meisten Jugendlichen haben Interesse, ihr Leben und ihre Zukunft zu gestalten. Es ist der Wille zur Veränderung da. Es gibt keine Besitzstandswahrung. Die Menschen sehnen sich nach Veränderung. Das „Hoffnungspotential“, das in den jungen Menschen steckt, ist nicht zu verschweigen. Ein Gott, der Zukunft verheißt? Zu meinen schönsten Erfahrungen in Bolivien gehören sicherlich die Begegnungen mit den jungen Menschen, die nicht wohlstandsgesättigt sind. *„Selig, die noch nicht alles haben, glücklich, die noch etwas erwarten, die trotz schwieriger Lebensumstände noch eine Zukunft erwarten“*, so könnten die Lateinamerikaner die Seligpreisungen aktualisieren.

„Es reicht immer“

Und dann die Gastfreundschaft: In aller Einfachheit stets die offene Tür, das beherzte Entgegenkommen, die liebevollen Einladungen. Mir fallen die vielen großen Kochtöpfe aus einfachstem Metall ein. Diese Kochtöpfe sind allerorten anzutreffen. Meistens gibt es daraus ein einfaches Essen. Es reicht für alle, die am Tisch sitzen. Einladen und teilen. Hermana Silvia, eine bolivianische Ordensfrau, hat mir von ihrem Deutschlandaufenthalt erzählt: *„An den Geburtstagen ist zum Feiertagskaffee alles ordentlich und schön vorbereitet. Es sind exakt, sagen wir mal, 14 Personen eingeladen. Für alle ist ein Gedeck gerichtet. Und tatsächlich kommen 14 Personen, pünktlich sogar. Es kommt nicht eine Person mehr, nicht eine weniger. Hier in Bolivien dagegen wissen wir nie genau, wie viele Gäste kommen. Aber es reicht immer!“* Der Vergleich beeindruckt mich. In aller Schlichtheit – oder auch Armut: Es reicht immer! Da steckt eine gesunde Portion Vertrauen und Glaube drin. Und eine Offenheit. Meine Bolivienervahrung hat mich die Weite und Tiefe des Lebens gelehrt, dass es „immer reicht.“

Gott verheißt Leben

Gott in Lateinamerika? Mir fallen dann vor allem Menschen ein, die ihr Leben am „Dios de la Vida“ ausrichten. Menschen und ihre Glaubens-Geschichten. „*Gott verheißt Leben! Was Gott da aber zusagt, muss von heute an die Verhältnisse des Todes, in denen die Armen leben, verändern*“², schreibt Gustavo Gutiérrez. Meine Glaubensbiographie verdanke ich Menschen in Bolivien, die in schwierigen Verhältnissen das Leben suchen. Sie wissen um die Kraft des kleinen Senfkornes. Sie vertrauen dem Evangelium: Das Reich Gottes wird wachsen! Ich sehe Don Marcelino vor mir, ein altgedienter Katechet, der im Dienst der Prälatur Coro-Coro steht. Er kennt die Prälatur wie seine Westentasche, hat in den vergangenen Jahrzehnten alle Gemeinden im kargen Altiplano zu Fuß besucht. Kälte und Unwegsamkeit waren ihm kein Hindernis. Einfach und schlicht arbeitet er für die causa des „Señor Jesúsisto“, wie er liebevoll sagt. Oder Doña Pascuala in der Metropole Santa Cruz, die im „Plan 3000“, einem schnell wachsenden Stadtrandbezirk der Millionenstadt, als ehrenamtliche Gemeindeleiterin sich rührend für die Behinderten einsetzt. Sie hat wohl nie die Stunden ihres Einsatzes aufgelistet. Ich entdecke eine Leidenschaft in ihrem Tun. Ich denke an Manuel in Trinidad, der mittlerweile gestorben ist. Die Teilnehmer einer Begegnungsreise aus Deutschland verwechselten ihn mit dem Chauffeur und staunten nicht schlecht, als sie allmählich (nach zwei Tagen der gemeinsamen Reise mit ihm durch die Amazonía Boliviens) merkten, dass der aus dem Baskenland stammende Franziskaner auch noch eine andere Aufgabe hat. Manuel, der nur ein einfaches Zimmer bewohnte, das ihm auch als Büro mit der laut hämmernden Schreibmaschine diente, war Weihbischof in Trinidad. Seine Schlichtheit, seine radikale Option für die Armen mit kirchen- und gesellschaftskritischen Worten, aber auch sein Humor waren einzigartig!

Sehnsucht nach einer anderen Welt

Unvergessen auch die alljährlich stattfindende „Misa de Cajas“ kurz vor Weihnachten im Alto Beni (Vicariato de Reyes) mit den

Mitarbeitern und Missionaren des Vikariates (Bistum) als eine große Solidargemeinschaft im Angesicht des Todes. Die „Misa de Cajas“ ist die Gedenkfeier an dem Ort (mitten in einer unbewohnten Gegend im Tropischen – an einer Hauptstraße gelegen), wo vor mehr als fünfzehn Jahren eine Ordensfrau und ein kolumbianischer Missionar aufgrund ihres Widerstands gegen den Drogenkonsum erschossen wurden. „Stille Nacht, heilige Nacht“ wird am Ende der Eucharistiefeier in „Cajas“ gesungen. Das Lied klingt in diesem Kontext weniger nach einem gemütlichen Weihnachtsfest als nach einer wirklichen Sehnsucht nach einer anderen Welt. Gott, unsere Gerechtigkeit? Gott des Friedens? Gott, der Versöhnung schenkt? Für Henri Nouwen erscheint das Gebet des Benedictus (Lk 1, 68-79) im Kontext Lateinamerikas in einem neuen Zusammenhang: *„Wie oft habe ich diese Worte nachgesprochen, als wären sie wenig mehr als der Erguss eines alten und frommen Juden! Aber hier in Bolivien*



Es reicht immer

klingen sie [...] wie ein Ruf zum Aufstand, wie eine Aufforderung, einem neuen Führer zu folgen, der das Joch der Knechtschaft abschütteln wird. [...]. Der Lobgesang des Zacharias lässt die Politik nicht einfach aus dem Spiel. [...] Die Worte: ‚Gott hat uns einen Retter erweckt, der uns vor unseren Feinden errettet‘, klingen weniger wie ein frommes Lied denn als Signal zum Widerstand.“³

Kirche der Märtyrer

Es heißt, die lateinamerikanische Kirche sei eine Kirche der Märtyrer. Glaube und Gerechtigkeit gehören zusammen, gehören wie zwei Seiten einer Medaille zusammen. Oscar Romero steht als Patron für den ganzen Kontinent. Lange schon vor der Heiligsprechung im Oktober 2018 durch Papst Franziskus wird er als „Santo“ verehrt. In Bolivien ist Luis Espinal, Jesuit und Journalist, zu nennen. Im März 1980 wurde er in La Paz (in einem Schlachthof) gefoltert und ermordet. Der Jesuitenpapst Franziskus hat bei seinem Bolivienbesuch 2015 an der Stelle angehalten, wo man den Leichnam Espinals entdeckte. Die Gedichte bzw. Gebete Luis Espinals sind im Taschenbuchformat an jedem Kiosk zu finden. Die Gottesdienste eines Ordensmannes und sein Einsatz für die Menschenrechte sind dadurch im Alltag des Volkes präsent. Sein Text „Gastar la vida“ (Das Leben hingeben) lässt aufhorchen und hat angesichts seines Martyriums im März 1980 (zwei Tage vor der Ermordung Romeros in El Salvador) einen eigenen Stellenwert.

*„Lehre [uns] Gott, uns ins Unmögliche zu werfen,
denn hinter dem Unmöglichen ist deine Gnade und Gegenwart.
Wir können nicht ins Leere fallen.
Die Zukunft ist ein Rätsel, unser Weg verliert sich im Nebel,
aber wir wollen ihn gehen und uns hingeben,
weil du wartest in der Nacht mit tausend Menschaugen,
die von Tränen überlaufen.“⁴*

Fiesta trotz allem

Ja, es stimmt: Das Lebenszeugnis und der Kontakt mit vielen so unterschiedlichen Menschen in Lateinamerika hat mein Leben bereichert, die Glaubenshorizonte geweitet und mich ganz ungewohnte Kapitel in der Geschichte Gottes mit seinem Volk entdecken lassen. Viele, sehr viele interessante Menschen habe ich kennengelernt, mit ihnen gelacht und geweint, mit ihnen gesungen und getanzt, mit ihnen geschwiegen oder diskutiert. Ihr Leben hat ohne große Worte vom Glauben an Gott erzählt. Richtige Originale und Charakterköpfe waren dabei. Und natürlich auch: Nicht alles ist Gold, was glänzt. Ungereimtheiten, Widersprüche, Schwierigkeiten: das gehört zur „Magie“ Lateinamerikas! Das Lebensgeheimnis und das Geheimnis des Glaubens an den Gott des Lebens ist nicht allein eine Sache der Ratio. Irrational ist es aber nicht, in Situationen des Leids gegen die Fratzensgesichter des Todes anzugehen. Gustavo Gutiérrez formuliert das, was viele in Lateinamerika intuitiv spüren und wonach sie handeln: *„Der zentrale Punkt [...] der Nachfolge Jesu besteht in der Dialektik zwischen Tod und Leben. Im Sieg des Auferstandenen zeigt sich uns der Gott unserer Hoffnung. So stehen wir vor einer strikt und zutiefst österlichen Spiritualität. Denn sie verschließt ja nicht die Augen vor dem, was die Armen ausbeutet und an den Rand des Geschehens stößt, vielmehr lebt sie vom Sieg über den ‚vorzeitigen Tod‘ (wie Bartolomé de Las Casas sagt), den die bestehende Lage ja bedeutet. Ihre Basis ist die Überzeugung, dass das letzte Wort nicht der Tod, sondern das Leben hat. Sie wird gespeist vom Zeugnis der Auferstehung.“*⁵

Das Zeugnis des „österlichen“ Lebens habe ich facettenreich, bunt und bisweilen surreal mit Musik, Fiesta und Tanz erlebt. Fiesta – trotz allem, was das Leben schwierig macht! Farbenprächtige Patronatsfeste, Tanz für das „Niño“, das Kind in der Krippe an Weihnachten, Lieder der Hoffnung, während politischer Demonstrationen, Prozessionen mit der „Mamita“, der mit dem Volk pilgernden Mutter Gottes ja – und sogar Musik und Tanz auf den Gräbern am Allerheiligenfest. Dazu und immer wieder zu allen Fiestas die ungezählten „Bandas“. „Banda“ lässt sich nicht treffsicher übersetzen. „Blaska-

pelle“, „Orchester“, „Musikverein“ sind Hilfsübersetzungen und Deutungsversuche. Zu einer „Banda“ gehören Konfetti, der ein oder andere Kasten Bier und am besten auch noch laute Knallkörper und Raketen. Der Sinn für „Fiesta“ ist nicht untergegangen. Das Vertrauen in das Leben ist da. Das ist mehr als Folklore. Im Sinn für das Fest ist Kraft und Zuversicht für den weiteren Weg zu finden. Südamerika feiert das Leben im Vertrauen auf den „Dios de la Vida“, den Gott des Lebens. „Tienes que haber un motivo, tienes que luchar por él – Cantar, por cantar“, heißt mein Lieblingslied aus Bolivien. *„Du brauchst Dein Lebensmotiv, dafür wirst Du kämpfen – lasst uns singen und feiern.“* Cantar por cantar.

Michael Meyer, Priestergemeinschaft Jesus Caritas, Völklingen

[1] G. Gutiérrez, Von Gott sprechen in Unrecht und Leid – Hiob, München 1988, 14.

[2] Gutiérrez 62.

[3] H. Nouwen, Wohin willst du mich führen. Notizen aus Lateinamerika, Freiburg 1983, 117 f.

[4] L.Espinal, Wir haben nur einen Sinn, wenn wir brennen. Gebete hautnah, Kevelaer 2008, 26.

[5] G. Gutiérrez, Aus der eigenen Quelle trinken. Spiritualität der Befreiung, München u.a. 1986, 38.

Die Welt funktioniert auch ohne Gott.
Und Gott verharrt im Schweigen
und verteidigt sich nicht, wenn sie ihn beleidigen,
noch schmettert er seine Blitze, wenn sie ihn leugnen.
Alles ist Schweigen,
aber es ist eine feindliche Stille.
Und wenn wir beten wollen,
entsteht kein Dialog,
nur das Heulen des Windes
in einem zerfallenen Haus.
Aber Gott hört unsere Angst,
auch wenn er weit weg scheint.

Luis Espinal

Jünger und Missionare Jesu Christi – damit unsere Völker in ihm das Leben haben

Das *Dokument von Aparecida* (2007), in der Tradition der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín (1968), Puebla (1979) und Santo Domingo (1992) stehend, ist heute für die Pastoral der Kirche Lateinamerikas maßgeblich. Aparecida nennt konkret und anschaulich Personen und Gruppierungen, die von Leid und Unrecht gekennzeichnet sind. In den Leidensantlitzen der Menschen entdeckt die Kirche das Antlitz Christi. Wie eine lange Litanei liest sich die Aufzählung. Von Gott in Lateinamerika zu reden, heißt Namen und Personen zu nennen, Erfahrungen und Situationen zu kennen. (Michael Meyer)

Keiner soll verschwiegen werden: *„die indigenen und afroamerikanischen Gemeinschaften, die vielfach weder in ihrer Würde anerkannt noch mit gleichen Lebenschancen ausgestattet werden viele Frauen, die wegen ihres Geschlechts, ihrer Rasse oder ihrer wirtschaftlich-sozialen Lage aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden Jugendliche, die nur unzureichend ausgebildet werden, keine Gelegenheit haben, weiter zu studieren, und auch keinen Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten, um sich zu entfalten und eine Familie gründen zu können viele Arme, Arbeitslose, Migranten, Zwangsumgesiedelte, Bauern ohne Land, die in der informellen Wirtschaft zu überleben suchen Jungen und Mädchen, die der Kinderprostitution ausgesetzt sind, die nicht selten mit dem Sextourismus verbunden ist aber auch die Kinder, die Opfer von Abtreibungen wurden. Millionen Menschen und Familien leben im Elend und hungern sogar. Wir sind auch besorgt um alle, die drogenabhängig sind, um Menschen mit Behinderungen, Opfer und Träger schwerer Krankheiten wie Malaria, Tuberkulose, HIV / AIDS, die sich vom Zusammenleben in Familie und Gesellschaft ausgeschlossen fühlen und an Einsamkeit leiden. Wir übersehen auch nicht die Opfer von Entführungen, von Gewalt und Terrorismus, die Opfer bewaffneter Konflikte und der Unsicherheit in den Städten. Auch die alten Menschen, die sich nicht nur aus dem Produktionssystem ausgeschlossen fühlen, sondern häu-*

fig auch von ihren Familien als störend und lästig angesehen werden. Schließlich schmerzt uns die unmenschliche Lage, der die meisten Gefangenen ausgesetzt sind. Dabei geht es nicht allein um Unterdrückung und Ausbeutung, sondern um etwas Neues, um den gesellschaftlichen Ausschluss. Durch ihn wird die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, in der man lebt, untergraben, denn man lebt nicht nur unten, oder am Rande bzw. ohne Einfluss, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht nur ‚Ausgebeutete‘, sondern ‚Überflüssige‘ und ‚menschlicher Abfall‘.“ (Aparecida Nr. 65)



Die Basilika von Aparecida ist der bedeutendste Wallfahrtsort Brasiliens.